

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

18 (30.4.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 18. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 30. April 1858.

Sibylle.

(Fortsetzung.)

Wir übergeben jetzt einen Zeitraum von dreißig Jahren, um den Leser dann in den Kreis der bekannten Personen wieder zurückzuführen. Wir treten nochmals in den großen, schönen, hellen Saal, der uns am Beginn dieser Erzählung ausnahm, und ein Zufall fügt es, daß wieder zwei Frauen an dem mittlern Fenster, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, sitzen. Aber es sind keine jugendlichen Gestalten mehr. Wir erkennen sie nach dem Bilde, wie sie sich einst uns darstellten, nur mit Mühe. Die eine dieser Frauen ist immer noch schön, obgleich nahe den Fünzigigen; ihr helles, klares, freundliches Auge bildet in dem feingeformten Gesichte, das einige Fülle zeigt, noch den vorherrschenden Charakter der Ruhe und Seelenreinheit; die feinen Hände, das geschweifte, noch nicht ergraute Haar, die sorgfältige zierliche Morgenkleidung bezeichnen die Frau, die gewohnt ist, in der Atmosphäre edler Gesittung und vornehmer Eleganz zu atmen. Es ist Sibylle — und wir setzen hinzu — de Brawne. Hiermit haben wir ein entscheidendes Wort ausgesprochen. Also Sibylle de Brawne — nicht Sibylle Van Praat. Sogleich soll der Schleier von dieser räthselhaften Thatsache hinweggezogen werden. Die andere Frau hat stark gealtert. Die langen schwarzen Locken sind verschwunden, ein elegantes Morgenhäubchen verbirgt das nur noch spärlich und ergraute Haar. Das Auge ist noch immer schön und lebhaft, aber zu Zeiten nervös zuckend, und sein Glanz wird nicht gefährdet durch die volle Blumenfrische gerötheter Wangen. Der Mund ist in scharfe Falten gezogen, er drückt am deutlichsten Mißstimmung und Leidenschaftlichkeit aus. Die ganze Gestalt ist mager und Arme und Hände nehmen eine harte ungeschickliche Stellung an. Man sieht, daß die ursprüngliche angeborne Grazie dieser Individualität immerdar gefehlt hat, daß nur Jugend und lebendige Bewegung diesen Mangel einst verdeckten. Es ist Claudie Marlineau. Sie trägt keine buntpfarbige Teppiche mehr, denn ihr Auge ist schwach und der Arzt hat das Hinbliden auf die lebhaften Farben verboten, sie strickt ganz prosaisch an einem sehr übel aussehenden Strumpfe. Man sieht, daß diese Arbeit ihr zuwider ist und daß sie sie schlecht macht. Wir wollen das Gespräch dieser beiden Frauen belauschen.

Kommt Marlineau nicht heute Mittag zu uns? fragt Sibylle, mehr um die peinliche Stille zu unterbrechen, als aus Interesse an dem Gegenstand der Frage.

Ich weiß in der That nicht, Liebe, ob er wird kommen können. Die russische Fürstin, der er Stunden gibt, wird ihn gewiß wieder aufhalten. Es ist eine so capriciose Dame.

Das soll sie seyn.

Sie pflegt und neht ihre Umgebung auf das Ungehörlichste, setzte Claudie hinzu. Dabei soll sie aber doch Zeiten haben, wo sie grazios und sehr verführerisch ist. Wenn ich überhaupt noch im Stande wäre, Eifersucht zu empfinden, wenn Arthur mich nicht in dieser Hinsicht gründlich gegen jeden Anstoß abgehärtet hätte, so würde ich bei seinem langen Ausbleiben oft unruhig werden.

Arme Claudie!

Du bebauerst mich, liebste Schwester; das ist engelgut von dir. Du könntest sagen: Tu l'as voulu, George Dandin.

Ich wußte um die Schwächen meines süßen Freundes; ich konnte es mir an den Fingern herzföhlen, daß er mein Vermögen durchbringen und mir untreu seyn würde.

Das konntest du nicht, entgegnete Sibylle. Die Männer täuschen uns oft wunderbar, und bis auf den letzten Augenblick der Probe, die wir mit ihnen anstellen, wissen wir noch immer nicht, was wir an ihnen haben.

Meinst du?

Wahrlich, das meine ich. Denk an mein Schicksal. Ich habe unter Furcht und Zittern, bei einer Seelenangst, die Niemand so leicht verstehen und unter Tausenden vielleicht nur Eine mir nachempfinden wird, ein ganzes schreckliches Jahr meines Lebens zugebracht. Ich wußte nicht, wird mein Wagesstück gelingen, wird's nicht. Ich glück dem verzweifeltsten Spieler, ich hatte mein Alles auf eine Karte gesetzt und sah nun, mit starrem Auge und hochklopfendem Herzen auf die Stimme des Himmels lauschend, die mir entweder ein „verloren“ oder ein „gewonnen“ zurufen würde. Ewigen Dank dem gütigen Gott, auf meinen Knien, unter Thränen preist ihn täglich dafür mein Gebet, er ließ das letztere Wort erschallen.

Wahrlich, Sibylle, du bist ein ungewöhnliches und seltsames Mädchen gewesen und bist's zum Theil noch.

Was hab ich so Ungewöhnliches und Besonderes gethan? fragte die schöne Frau, von ihrer Arbeit aufsehend. Ich hab nur klar gesehen, wo mein Glück lag und wo ich es zu suchen hatte. Alle Welt verdammt dich und ich — war deine ärgste Feindin.

Weil du mich nicht kanntest.

Ja wohl, ja wohl — weil ich dich nicht kannte! Aber wie schwer warst du zu kennen.

Ich möchte auch dieses Spiel nicht noch einmal spielen, bemerkte Sibylle und eine flüchtige Röthe färbte ihre Wangen. Ich weiß mich noch einer Nacht zu besinnen, wo ich fast schon den Ausbruch des Wahnsinns spürte. Es war eine Nacht, so finster wie das Grab nur seyn kann, ohne die Ruhe und den Schlummer des Grabes. Es war die Nacht, die da folgte, nachdem ich den Absagebrief an Adrian geschrieben. Es war die Karte mit meinem ganzen Vermögen. Laß dir gefallen, daß ich dir nochmals mein Herz ausschütete. Wie darfst du als Weib, rief es in mir, dich vermessend, den Gegenstand deiner abgöttischen Liebe zu meistern? Wie darfst du den Mann deines Herzens, den Mann, ohne den du nicht leben kannst, durch eine übermüthige stolze Probe prüfen wollen? Dem Weibe gebührt Demuth und Hingebung — übst du sie wohl?

Die Stimme sprach wahr! rief Claudie.

Nein, sie sprach nicht wahr, entgegnete Sibylle rasch. Denn die innigste Liebe ist zugleich die stärkste und kühnste. In dem Glauben an sich, an ihre Gütlichkeit unterwirft sie mutbig alles Irdische einer Flammenprobe. Nur die schwache hinsällige Liebe zittert, den Geliebten ebenso schwach als sich selbst zu finden, und bebt vor jeder Prüfung, wie vor einer unerlaubten Quälerei zurück. Hindurch! rief die bessere Stimme in mir. Hindurch! Entweder er überwindet und ist dein, oder er geht unter und du mit ihm.

Tausend andere Männer hätten dich verlassen —

Tausend Andere — ja; aber die hatten auch nicht in mein

Herz geschaut. Erkenne doch, meine Theure, endlich das Wesen der wahren, echten Liebe. Sie ist die unmittelbare Stimme Gottes; sie täuscht nicht, sie redet nicht irre. Unsere Dichter schildern uns in rührenden Bildern die alten Sagen der Vorzeit, wo die Liebe heroische Opfer verlangt und gibt — das glauben wir, das finden wir poetisch und wahr; aber bringe eben diese Liebe in Conflict mit unsern alltäglichen prosaischen Verhältnissen, plötzlich finden wir seltsam, wunderbar, was wir dort poetisch und erhaben finden. Ein Kaufmann, der seine Verpflichtungen nicht inne hält — wie prosaisch — ein Mädchen, das ihn dazu zwingt, weil sie den Makel auf den Ruf eines Mannes, der der Ihrige seyn soll, nicht dulden will — wie wunderbar und ungehörig — endlich ein Mädchen, das ihn durch scheinbare Härte zum Handeln, zum Thätigseyn, zum Erwerben zwingt — wie alltäglich, wie wenig poetisch und erhaben — und doch, sag ich dir, ist es dieselbe erhabene göttliche Flamme, die dort jene zauberische, in Liedern und Romanzen verherrlichte Liebe erfüllte und die hier in den praktischen Verhältnissen unseres modernen Lebens zwei Herzen zu einander führt und fest bindet. Wir suchen das Erhabene, die Poesie, die Schönheit immer in entfernten Räumen, in ungewohnten Verhältnissen, nein, sie ist oft in unserer nächsten Nähe, in dem Kreise unserer alltäglichsten Pflichten zu finden.

Ja, ja, dein Leben zeigt es. Ich fange selbst an zu glauben, daß in diesen häßlichen Kaufmannsbüchern, in dieser widerlichen Welt der Zahlen eine geheime Macht der Poesie liegt.

Du irrst, entgegnete Sibylle, nicht in den Büchern und in den Zahlen liegt die Poesie. Ich habe, trotz dessen, daß ich fast mein ganzes Leben hindurch mich mit ihnen beschäftigt, doch gar nicht mit Lust und Liebe es gethan; ich hielt es nur für ein nothwendiges Bedingniß, um in den Verhältnissen, in denen ich aufgewachsen bin, klar zu sehen und richtig zu urtheilen. Meine Familie ist seit Jahrhunderten in ansehnlicher Handelsverbindung und in Handelsgeschäften, sie hat immer Ehre und Ruhm geerntet, ich mußte wissen, auf welchem Wege und durch welche Mittel dies bewerkstelligt wurde, und durch diesen lebhaften Trieb veranlaßt, hab ich auf das Strengste meine Lehrjahre im Comtoir des Vaters durchgemacht. Wie der Sproß einer alten edeln Familie sorgsam nachspürt, wodurch seine Vorfahren sich in Ansehen und Ruhm brachten, um seinerseits gleichfalls Ansehen und Ruhm zu ernten, so arbeitete auch ich Tag und Nacht, um hinter das Geheimniß meines unbescholtenen mercantillischen Wappenschildes zu kommen.

Mein Himmel! rief Claudie, und ich hab mich nie darum bekümmert, wie man einen Wechsel schreibt und ein Contobuch führt. Alles das erschien mir so gemein und erbärmlich.

Und es ist auch gemein und erbärmlich! rief Sibylle. In der Sache selbst liegt nichts Hohes und Großes. Wir sind nur an diese Bedingungen gebunden, und ohne sie gelangt das, was Gedanke und Gefühl Großes in uns produciren, nicht zum Leben. Die Rache, die diese niedrigen und scheinbar geringfügigen Dinge nehmen, wenn wir sie mißachten, ist fürchtbar. Ein ganzes auf Genuß und Schönheit berechnetes Leben kann in trostloses Stüdwerk zusammenfallen.

Claudie seufzte tief bei diesen Worten.

Sibylle fühlte, daß sie ihre Freundin trankte, aber so schmerzhaft ihr selbst dies war, so mußte sie doch vollends den Satz aussprechen, den sie begonnen; sie fuhr darum mit leiser, aber sehr fester Stimme fort: Wir sind oft in einem schlimmen Jethum befangen; wir dünken uns groß und edel, wenn wir mißachten und hinwegweisen, woran die Menge haftet. Das Geld ist uns ein verächtliches Metall, eine entseztliche, die Menschheit herabwürdigende dämonische Macht, wir glauben uns am besten ihrer Herrschaft zu entledigen, indem wir hochmüthig es vergeuden, großmüthig es dahingeben, leichtsinnig verschleudern. Wie

Schmutz haftet es an unsern Fingern; um jeden Preis wollen wir uns davon befreien. Doch dann fallen wir dem Dämon erst recht anheim. Ich habe früh erkannt, daß es nur ein Mittel gibt, das Geld zu besiegen, nämlich das Mittel, es unsere Herrschaft fühlen zu lassen. Es soll in uns den Herrn erkennen. Damit es uns nicht feindlich angreife, müssen wir es zuerst feindlich angreifen. Wer aber führte wohl Krieg und bekümmerte sich nicht um die Stärke und Stellung des Feindes? So ist's auch nöthig, die ganze fürchtbare Macht des Dämons kennen zu lernen, um ihn zu überwinden, ihn zu zügeln, ihn zu unserm Dienste zu zähmen. Dann sind wir die Herren und er der Sklave; und wahrlich, er kann ein treuer Sklave seyn und mit herkulischen Kräften an dem Gebäude unseres Glückes bauen. Du siehst's an meinem Leben. Ich setzte zuerst meine ganze Seele daran, das Ungeheuer, das sich feindlich gegen mich erhob, zu zähmen, und jetzt dient es mir. Adrian, von meinem Beispiel angefeuert, siegte ebenfalls über den Dämon und nun baut er an unserer Hütte und schmückt sie lieblich aus. Du, arme Claudie bebstest vor jedem Kampfe mit dem Ungethüm zurück, du fandest Beruhigung und Größe darin, seine Macht lachend zu verachten, und es hat sich schwer an dir gerächt. Wäre Adrian damals nachgegeben worden, wie es der Vater wollte und wie es mein schwaches Herz auch eigentlich wollte, so wäre ein schlaffer, nachlässiger Kaufmann aus ihm geworden, er hätte die Ehre der Firma befleckt, er wäre von Stufe zu Stufe niedriger gesunken; ich hätte nicht den Muth gehabt, ihn zu warnen; meine Liebe wäre erkaltet, mein Glück auf immer dahin, Armuth und eine verkümmerte Familie hätten sich als Folgen jener ersten verderblichen Schwäche gezeigt. Das Geld hätte riesengroß über uns geherrscht. Wir hätten's dann auch gemacht, wie tausend Andere, wir hätten über das prosaische, elende Jahrhundert geklagt, über die materiellen Interessen und die trostlose Geldherrschaft, während wir über uns selbst und unsere Schwäche hätten klagen sollen. Denn eine Zeit ist nie ganz verarmt und beraubt von Größe und Schönheit, der menschliche Geist, der beide ernstlich sucht, kann sie in den scheinbar dürrsten und prosaischen Verhältnissen finden.

Das Gespräch der beiden Frauen wurde hier unterbrochen, indem ein junges blühendes Mädchen von achtzehn Jahren eintrat, gefolgt von einer kleinen Schaar Mädchen und Knaben, die sich alle mit fröhlichem Ungestüm um die Mutter drängten. Sibylle empfing sie mit jener mütterlichen Härlichkeit, die nicht bestäubend, leidenschaftlich und stürmisch ist, sondern mit der milden Herzenswärme, die die Besonnenheit und das wachsame Auge nicht ausschließt. Claudie, deren Ehe kinderlos geblieben, gab sich Mühe, die Bitterkeit zu unterdrücken, die in ihrem Herzen aufstieg, als sie nicht ohne Neid das Glück der Freundin betrachtete. Wo ist dein Bruder Adrian, Claudie? fragte Sibylle ihre Tochter.

Noch im Comtoir, Mama! Er hat die ganze Nacht durch gearbeitet, die Briefe aus Indien haben ihm alle Zeit hinweggenommen. Ich hat, daß er mir erlauben sollte, ihm zu helfen, aber er sagte mir: Das ist zu schwer für dich, Mädchen, da laß mich machen. Und er wird Recht haben, sagte Sibylle.

Mama, hast du nicht dem Großpapa alle Arbeit abgenommen? Liegt nicht im Cabinet des Vaters in kostbaren Sammet eingebunden das große Contobuch, wo die Notizen und Zahlen sämmtlich von deiner Hand sind? Der Vater zeigt es uns mit Stolz. Der Großvater, sagte Sibylle mit leichtem Errothen, erlaubte mir allerdings Einiges, was zu seinem Geschäfte gehörte, zu übernehmen, Anderes aber untersagte er mir. Die Einsicht der Männer ist immer größer als die unsrige, und wir dürfen in einem Wirkungskreise, der uns nicht zukommt, nur gerade so viel thun, als sie es uns erlauben. (Schluß folgt.)

Der Landpfarrer.

Sieh, dort vom Berge hernieder
Schaut freundlich ein Kirchlein in's Thal,
Daneben ein blankes Häuslein
Im hellen Sonnenstrahl.
Drin wohnt der gute Pfarrer
Seit fünfzig Jahren allein,
In guten und schlimmen Tagen

Der Vater der ganzen Gemein.
Allmorgens blüht er zu Thal,
Grüht still ein jegliches Haus,
Allabends streckt er die Hände
Zum Segen über sie aus,
Sein Blick strahlt Lieb' und Milde,
Sein Herz ist so wonnepoll;

Doch wenn er ein liebes Brautpaar
Am Altare trauen soll,

Und wenn er spricht den Segen
Mit der Stimme so hell und rein,
Sehn stets die Augen ihm über,
's wird wohl vor Freuden seyn!

Compaß und Senkblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsetzung.)

145tes Kapitel.

Mangel an Sparsamkeit.

Viele verwechseln Sparsamkeit mit Geiz oder Neid. Der Neidige gönnt andern, der Geizige sich und andern nichts. Die vernünftige Sparsamkeit besteht darin, daß man 1. nicht zu viel im Verhältnis zu seiner Einnahme überhaupt, und 2. daß man nichts unnützes ausgibt. Nur von diesem letztern Gesichtspunkte sei hier die Rede, der erstere ist von selbst, auch den Verschwendern in der Regel, klar, und sie haben nur nicht Charakterstärke genug, um den Hang nach augenblicklichem Vergnügen, vermeintlicher Auszeichnung u. dgl. zu widerstehen. Den letztern Gesichtspunkt aber fassen unzählige Menschen falsch auf, sie begreifen nicht, daß die Sparsamkeit unter diesem Gesichtspunkte gar kein Opfer, im Gegentheil eine bedeutende Vermehrung der Lebensgenüsse jeder Art ist, wie nämlich jemand viel angenehmer, in größerem Wohlstande, leben und dabei noch mehr Wohlthätigkeit üben kann als andere, die ein viel größeres Einkommen haben, oder wie der weltberühmte Bankier Heine in Hamburg, einer der reichsten Menschen der Erde, so nährlich seyn konnte, einen Commis wegen eines unnützerweise verdorbenen Bogens Papier vor seinem ganzen Comtoir-Perfonale auszuzanken und im nämlichen Augenblicke 1000 Mark für einen wohlthätigen Zweck zu unterzeichnen. Gerade hierin liegt das wesentliche der ganzen Frage. Nicht die Ausgabe, sei sie nun für eigene oder fremde Zwecke, sei sie für Nothwendiges oder Unangenehmes gemacht, sondern das Unnütze bei der Ausgabe ist es, was der Sparfame im letztern Sinne vermeidet. Hierin zeigt sich z. B. die geschickte Hausfrau. Sie schafft dasselbe, ja noch mehr und besseres an als eine andere, aber mit geringeren Ausgaben; sie weiß, was unzählige Menschen nicht wissen, daß täglich ein Kreuzer unnützig ausgegeben, jährlich sechs Gulden ausmacht. Wie viel Geld wird z. B. unnützig weggeworfen dadurch, daß man Holz, Leinwand, Zucker und Kaffee, Tabak, Karriofeln, Obst, Kleider und Stoffe dazu, Kerzen, Seife, Meubles, Wein, Haber und Heu u. dgl. nicht dann, und nach Umständen vor lauft, wenn sie wohlfeiler zu bekommen sind? oder daß man sie im Kleinen statt im Großen einkauft? (die ärmere Klasse zahlt hiedurch in der Regel fast alles theurer als die reichere, aber auch Wohlhabende werfen auf solche Weise häufig Geld weg) — oder daß man mehr Holz u. dgl. verwendet als nöthig wäre? — Eine geschickte Köchin weiß mit weniger Holz eine schnellere Hitze hervorzubringen als eine andere mit mehr. Was wird an Kleinigkeiten, z. B. Papier, verschwendet, ohne daß irgend jemand, weder der Schreibende noch der Adressat, oder bei Gericht weder der Commissär noch der Actuar, noch die Parteien, noch die Gerichte dadurch etwas anderes gewinnen als mehr Zeitverlust und größere Acten? wie wenige denken daran, daß täglich einige Bogen Papier jährlich mehrere Gulden ausmachen, und daß dieses in einem größern Geschäftsleben jährlich mehrere Louisd'ors, ja mehrere hundert Gulden betragen kann? Wie viel Geld wird ganz unnützig weggeworfen durch unnötige, nur belästigende Effecten, die man in den Wohnungen, auf Speichern u. dgl. Jahre, oft Decennien lang, aufbewahrt, statt sie lieber um jeden Preis zu verkaufen und den Erlös auf die Sparcasse zu schicken oder sonst verzinslich zu machen? Wie viele Tausende, vielleicht Millionen von Gulden, bleiben so in einem Königreich unnützig liegen, ja mehr als unnützig, weil sie Plaz, bei Wohnungsveränderungen Transportkosten erfordern, und überdies allmählich zu Grunde gehen, wenigstens an Werth verlieren? — abgesehen von Feuergefahr, Diebstählen, Unbehaglichkeit in der Wohnung, Staub ic. — Wer in solcher Art Effecten, für die er heute 100 fl. lösen könnte, 10 Jahre aufbewahrt, erhält dann in der Regel kaum mehr 50 fl. dafür, verliert also 50 fl. sammt Zinsen und Zinseszinsen für 10 Jahre und hat sich 10 Jahre unnützig belästigt. In dieser Beziehung liegen besonders viele Capitalien unnützig in sogenannten Kumpellammern, beim Landvolf in Leinwand und Betten, und überall in Bibliotheken; letztere werden oft, ohne daß ein einziges Buch gelesen wird, Jahrzehnte hindurch von einer Wohnung in die andere, von einem Ort in den andern herumgeschleppt, abgestaubt u. dgl., bloß dazu, um nach vie-

len Jahren statt 100 fl. noch 10 fl., oder statt 1000 fl. noch 100 fl. werth zu seyn.

Alle vorstehenden Beispiele sind freilich — nur Beispiele und nicht auf alle Menschen, nicht auf alle Verhältnisse anwendbar, manche werden sie für Kleinigkeiten anschauen, die des Erwähnens nicht werth seien; aber viele solche Kleinigkeiten machen etwas Großes aus, und so gewiß jeder Einzelne, der diese Kleinigkeiten beachtet, für sich den entschiedensten Nutzen und Gewinn sehr bald und in vielen Jahren sehr bedeutend fühlen wird, ebenso gewiß würde, allgemein befolgt, der Grundsatz, alles rein unnütze Geld hinwegwerfen zu vermeiden, den wahren National-Reichtum bedeutend erhöhen.

(Fortsetzung folgt.)

Jeh, der Ex-Bizkönig von Canton,

verließ bekanntlich China gegen Ende Februar, um nach Calcutta gebracht zu werden, wo er bis zum Frieden internirt werden soll. Man sagte, seine Abreise sei Folge eines Fluchtversuchs; dieses Gerücht ist jedoch völlig unwahr. Seine Haltung, seine Sprache und Ideen, welche das Erfahrene nicht zu ändern vermochte, bewiesen, daß er unter gewissen Umständen wieder gefährlich werden könnte, weshalb man es für gerathen hielt, ihn zu entfernen. Am Vorabend vor seiner Abreise besuchte ihn Lord Elgin an Bord des „Inflexible“ und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Tags zuvor nahm man geschwäteweise eine Art von Verhör mit ihm vor. Mehrere Personen wohnten diesem Verhöre bei, welches von einem englischen Kommissär geleitet wurde und dessen Hauptinhalt (dem „Flottenmoniteur“ zufolge) folgender war:

Der Kommissär: In welchem Theile China's sind Sie geboren und welches ist ihr Ursprung?

Jeh: Ich bin im Dorfe Rao-Fih in der Provinz Ho-Nan geboren; mein Vater war Korbflechter und betrieb außerdem einen kleinen Reishandel. Wir waren 14 Geschwister; schon frühzeitig zeigte ich Geschmac für Lektüre und kaufte mir Bücher, so oft ich etwas Geld hatte. Nach einigen Jahren galt ich unter meinen Kameraden für einen sehr unterrichteten Mann, und als der Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts, welcher alle 5 Jahre in jede Provinz reist, in unser Land kam, meldete ich mich zum Examen. Nachdem mein Ansuchen genehmigt war, präsentirte ich mich mit einem erläuternden Kommentar des „Ta-Kio“, eines Buchs der großen Wissenschaft des Confucius, und nach dreitägiger Prüfung wurde ich zum Gelehrten 3. Kl. ernannt und als Repetitor des Kollegs von Khat-Fang, Hauptort der Provinz, angestellt. Der Mandarin-Gouverneur von Ho-Nan lernte mich kennen und nahm mich 2 Jahre später mit in die Hauptstadt, wohin er berufen worden war. Nach und nach wurde ich Schriftgelehrter 2. und 1. Kl. Mein Protektor starb; aber ich war von dem Chef des Nuy-Ko, Direktor des Kabinetts des Kaisers bemerkt worden und war bereits Vizepräsident des Hing-pou oder Strafpolizeigerichts. Zwei Missionen, mit welchen ich beauftragt wurde, zogen die Aufmerksamkeit unseres erhabenen Herrschers auf mich, und im Jahr 1847 wurde ich dem sehr würdigen und sehr bedauerten Houang-Niang-Toung beigegeben, welcher Gouverneur von Canton war.

Der Kommissär: Hier beginnt Ihre neue Carriere, Ihre unglückseligen Beziehungen mit den Fremden, und Ihre grausame Tyrannie gegen Ihre Landsleute.

Jeh: Hören Sie. Das Land war damals von einer fürchterlichen Insurrektion heimgesucht, die es zu bewältigen galt; die Empörer verbrannten Städte und Dörfer und mordeten die Bewohner; sie mußten zur Ruhe gebracht werden. Der Bizkönig Sin, bei welchem wir waren, schenkte keinem der Schulbigen das Leben, und es gelang ihm dadurch, die Revolution zu dämpfen. 1853 starb er; ich folgte ihm und seinem Beispiele, und nach und nach ward man Meister der Insurrektion.

Der Kommissär: Sie wandten dazu schaudererregende Mittel an; Sie ließen Gefangene lebendig zertheilen und ihnen das Fleisch segenweise abreißen.

Jeh: Hören Sie. Es war ein Rebellenchef, welcher alle unsere Soldaten, deren er habhaft wurde, zwischen zwei Brettern zerlegte. Ich sagte ihm, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelten würde;

seine Familie wurde gefangen: ich ließ sie in der erwähnten Weise hinrichten; er aber hatte uns 6000 Mann, und darunter viele Offiziere, sägen lassen.

Der Kommissär: Wie hoch schlagen Sie die Zahl der Menschen an, die Sie hinrichten ließen?

Jeh: Auf 60,000; aber die Rebellen tödteten mehr als 300,000.

Der Kommissär: Sie ließen eine große Menge Menschen tödten, die nicht zur Insurrektion gehörten.

Jeh: Urtheilen Sie. Die Provinz Canton ist die Zufluchtsstätte aller Verbrecher des Reichs, die entweichen. Ich sah, daß viele Verbrecher begangen wurden, und ordnete häufige Hinrichtungen an; jedoch stets von Mördern und Dieben, welche ihre Vergehen fast immer gestanden.

Der Kommissär: Ihr Land ist ein trauriges Land, daß es so viele Verbrecher darin gibt.

Jeh: Meine Schuld ist's nicht.

Der Kommissär: Das ganze Volk haßte Sie.

Jeh: Ich ward es nie gewahr. Die Stadt war ruhig, die Geschäfte waren belebt und im Gedeihen. Der Kaiser, mein unsterblicher Herr, hatte mir zur Belohnung den Titel „Nantsio“ verliehen, den höchsten von allen, und ermächtigte mich, den Beinamen „Mangin-Chin“ (glänzender Jaspis) zu führen.

Der Kommissär: Man sagt, daß Sie große Reichthümer anhäufte und dazu Ihre Stellung mißbrauchte.

Jeh: Geben Sie wohl Acht. Das ist falsch. Ich bin reich an Titeln und Ehren, aber arm an Geld. Ich schide einen großen Theil meiner Einkünfte an meine Verwandte, und in meinem Geburtsorte ließ ich auf meine Kosten einen Tempel und mehrere Häuser für die armen Familien bauen. Was meine Feinde betrifft, so sind sie meistens in den hohen Klassen, und namentlich unter Jenen, welche meine Stelle wünschen.

Der Kommissär: Sehr wohl. Wünschen Sie noch mehr mit mir zu sprechen? . . . Nun wiederholte, paraphrasirte und entwickelte Jeh nochmals das Gesagte. Jeh ist ein Mann von unbestreitbarer Intelligenz, äußerst stolz und unbegleiteten Charakters. Sein einziges Streben ist, zu den höchsten Würden und Ehren zu gelangen. Die von ihm begangenen Grausamkeiten liegen leider im chinesischen Regierungssysteme. Der Besuch Lord Elgins schmeichelte ihm ungeheuer; er ist über sein Schicksal beruhigt und weiß, daß er Nichts zu fürchten hat. Er hat sich die Gunst aus, nach Calcutta von mehreren Dienern und zwei Gelehrten, seinen Sekretären, begleitet zu werden.

Anekdote aus dem Thierreich.

+ Ein Freund theilt uns mit: Mehrfach hatte ich schon beachtet, daß auf dem trocknen liegenden Sande eines Flußarmes, wohin die Sonne schien, eine große Ratte lag, die sich gar nicht bewegte. Um zu sehen, ob sie dazu nicht fähig sei, warf ich mit einem Steine in ihre Nähe. Das Thier blieb liegen, aber aus ihrem Bestreben stürzten vier Ratten hervor, die es auf sich luden und damit forteilten. Kurze Zeit nachher erschienen zwei von den jungen Ratten und sahen sich nach allen Seiten um, dann zogen sie sich wieder zurück, und bald kamen die vier mit der alten, die wie ich glaube, blind und lahm war, wieder zurück und legten sie ganz vorsichtig in die Sonne. Von Zeit zu Zeit erschien bald die eine, bald die andere, um, wie es mich dünkte, nachzusehen, ob der Alten keine Gefahr drohte. Verschwand der Sonnenschein oder stieg das Wasser, so schleppten sie dieselbe wieder in ihr Loch. Dieses Schauspiel habe ich mehrere Wochen hindurch täglich mit angesehen.

Uebertriebene Furcht vor Gewittern.

„Am meisten“, bemerkt Reimann, „fürchtet man den Blitz wegen seiner tödtlichen Wirkung auf lebende Wesen, so selten auch übrigens Jemand vom Blitze erschlagen wird. In Paris ist innerhalb vieler Jahre kein Mensch vom Blitze getödtet worden, so daß die Gefahr, von einem herabfallenden Dachziegel oder Blumentopfe erschlagen zu werden, viel größer erscheint. In Göttingen sind in einem halben Jahrhundert und drüber nur drei Todesfälle durch den Blitz vorgekommen und noch dazu nur bei zwei Schlägen, und in Halle wurden am 25. August 1609 und darauf erst wieder am 27. September 1825 ein Mensch durch den Blitz erschlagen. In London wurden unter 700,000 Menschen, die innerhalb 30 Jahren starben, nur zwei vom Blitze getödtet. Woher nun die ungeheure Furcht vor Gewittern? . . . Wenn manche Leute beim Herannahen eines Gewitters Schwindel und Uebelkeit empfinden, und dann, wenn sie behaupten, ihr Nervensystem werde durch die Electricität zu sehr gereizt, so mag man das in einzelnen Fällen zugeben; doch bin ich der Meinung, daß die Gewitterfurcht oft auch eine innere Schwäche, eine kleine und dabei sehr peinigende Geisteskrankheit sei, die man ganz einfach mit der Nervenschwäche eines Rekruten vergleichen kann, der den ersten Kanonendilg sieht.“

Chemische Kunststücke.

+ Zu machen, daß man einen leinenen Faden nicht verbrennen kann.

Man nimmt eine zinnerne Kanne voll frisches Wasser, windet um dieselbe einen Zwirnsfaden ganz fest, nimmt dann ein Licht und hält es daran; so wird man sehen, daß der Faden nicht verbrennt. Dies gibt zu folgendem Kunststücke Anleitung.

+ Wasser in einer kleinen papiernen Pfanne zu kochen. Man biegt um ein Stückchen Papier rings herum einen Rand, damit kein Wasser ablaufen könne, hernach thut man in die so gebildete kleine Pfanne Wasser, und hält die Pfanne über ein Licht; so wird nach einer kleinen Weile das Wasser zu kochen anfangen. Eben so

+ Zu machen, daß Papier, welches man über ein Licht hält, nicht anbrennt.

Man hält das Papier über das Licht und bläst stark darauf.

Sprüchewörter.

- + Bößern ist nicht bessern.
- + Beten ohne Andacht, heißt dem Teufel ein Opfer gebracht.
- + Er übersehst wie der Blinde das Dorf.

Goldförmner.

- *. Es ist ein bloßer Eigensinn
Sich Zeit und Leben schwer zu machen,
Weil ich ein Mensch und sterblich bin,
Soll ich darum wohl niemals lachen?
Soll ich mich als ein Sclav der Noth
Mit Ketten banger Furcht beschweren,
Und weil mir einst Verstörung droht,
Durch Gram mich vor der Zeit verzehren?

Wie der Mensch nur in sich selbst wahres, dauerhaftes Glück finden kann, so kann er auch nur in sich selbst wahren kräftigen Trost im Unglück finden.

In dieser Welt findet man überall Schwierigkeiten und oft fürchterliche Uebel. Wenn man sich also Einsichten genug zutrauet, die Welt aufzuklären zu können, so muß man sich vor allen Dingen in Acht nehmen, Hilfsmittel vorzuschlagen, die schlimmer sind, als die Uebel, über welche man sich beklagt, es bei dem alten Herkommen und vorzüglich bei den eingeführten Gesetzen bewenden lassen.

Maritäten Kästlein.

++ Unter den Gästen aus weiter Ferne, welche den Stuttgarter Pferdemarkt besuchten, bemerkte man mehrere Persönlichkeiten vornehmsten Standes aus Baiern. Bemerkenswerth machte sich auch der in weiten Kreisen, insbesondere aber in Münden stadtbekannteste Pferdehändler und Lohnkutschker Kränkl. Er ist als ein sehr biederer und reeller Geschäftsmann bekannt, besitzt dabei aber eine schwere Verbitterung in der Konversation, und von seinen Wizen und Anekdoten könnte man ein Buch schreiben; indes seine Wize lassen sich aus seinem Munde wohl hören, aber nicht wohl und schicklicher Weise nach erzählen. Zum Beispiele ein bescheidenes Proöben hier. Als das Lied vom „Deutschen Rhein“ so allgemein war, improvisirte Kränkl so

„Sie sollen ihn nicht hobn den freien deutschen Rhein
„Und wenna ihn ober hobn, do müßn's ihn wieder spreyn!“
Als ein junger Nasenweis von vornehmen Eltern ihm auf ein Reitpferd ein schmäblich niederes Angebot machte, ging Kränkl auf den galanten Jüngling zu und sprach: „Sie, losen's Ihna was lohn: wenn etwa Ihna Ihre Eltern Geld ausgeben hobn, daß Sie Viecherl auf der Welt find, noch sollen sich Ihna Ihre Leut's Geld wieder rausgeben lohn, denn sie find beschissen worn; sie hobn a Viech kriegt, statt'n Duhn.“

Stechpalme.

- ← So Manche lernen mit den Jahren
Zu hungern wohl, doch nicht zu sparen.

Charade.

Mich soll es freu'n, geht es Dir so,
Seit Du die Zweit' und Dritte,
Wie meine Erste sagt, dann froh
Sind Deines Lebens Schritte.
Das Ganze ist ein Prädicat;
Ich möcht' es albern nennen;
Ein Titelkopf, den Michel hat,
Und kann sich nicht von trennen.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Willb. Brandeder.